

# Ein kleiner Strich

## Zur „ó“-Schreibung

Dr. Hauke Bartels, Sorbisches Institut

### 1. EINLEITUNG

Die Schreibung des Zeichens „ó“ im Niedersorbischen hat seit Anfang der 90er-Jahre wiederholt für Diskussionen und zeitweise sogar heftige Auseinandersetzungen in der sprachlich interessierten sorbischen/wendischen Öffentlichkeit gesorgt. Seit die Niedersorbische Sprachkommission (DSRK) Anfang 2006 beschlossen hat, das bis dahin nur als orthographisches Hilfszeichen verwendete „ó“ zum vollwertigen Buchstaben des ns. Alphabets zu machen, ist die Diskussion erneut aufgeflammt.

Da die Debatte zum Teil polemisch geführt wird, hier der Sache aber kaum dienlich ist, soll hier versucht werden, die Vorgeschichte des Beschlusses in ihren Grundzügen sowie die gültigen Regeln und ihre Begründung möglichst neutral und sachlich darzustellen. So sollen zum einen Missverständnisse ausgeräumt und Unklarheiten beseitigt werden. Zum anderen soll die Grundlage für zukünftige Diskussionen gelegt werden – sofern hinsichtlich einzelner Punkte der jetzigen Regelung Handlungsbedarf gesehen wird. Dabei wird hier nicht erneut im Detail thematisiert, warum die Sprachkommission 2006 „ó“ als Graphem einführt. Auch stellt dieser Artikel keine Studie zu den lautlichen Verhältnissen in den ns. Dialekten dar.

### 2. HINTERGRUND

In der Sitzung der DSRK vom 10.2.1996 wurde als Ergebnis langer, teilweise öffentlich geführter Diskussionen beschlossen, unter den seinerzeit 24 Mitgliedern der Kommission eine schriftliche Abstimmung u.a. über die (Wieder)Einführung des Zeichens „ó“ durchzuführen. (Seit der Rechtschreibreform von 1952 wurde „ó“ gar nicht mehr, davor nur in einzelnen Texten geschrieben.) Es standen in Bezug auf „ó“ damals drei Optionen zur Wahl: 1. Beibehaltung der bis dahin gültigen Praxis (nur „o“); 2. Einführung des „ó“ als orthographisches Hilfszeichen; 3. Einführung des „ó“ als „vollwertiges“ Zeichen des ns. Alphabets (Graphem). Das Abstimmungsergebnis wurde in der Folgesitzung der DSRK am 9.3.1996 ausgewertet. Von den 23 Kommissionsmitgliedern, die sich an der Abstimmung beteiligten, stimmten 20 für die Einführung von „ó“ als orthographischem Hilfszeichen, das von nun an in Wörterbüchern und Lehrmaterialien verwendet werden konnte. Die Option, „ó“ zum Graphem zu erklären, fand keine Mehrheit.

Im Nachgang zu diesem Beschluss kam es zu Konsultationen verschiedener Institutionen, die in der sprachlichen Bildung oder Praxis tätig waren. An einer eigens einberufenen Dienstbesprechung vom 26.04.1996 nahmen Vertreter des Bildungsministeriums, des ABC, des Niedersorbischen Gymnasiums, der Schule für ns. Sprache und Kultur, des Sorbischen Instituts sowie des Pädagogischen Landesinstituts Brandenburg teil. Auch der Vorsitzende der DSRK, Manfred Starosta, war anwesend. Im Protokoll der Sitzung (ausgefertigt und unterzeichnet von P. Jannasch, damals als Vertreter des ABC) heißt es u.a.: „Nach eingehender Erörterung der relevanten Aspekte wurden folgende Vereinbarungen und Festlegungen zur Orthographie und Umschreibung getroffen: [...] Es wird festgelegt: 1. Das „ó“ ist ein orthoepisches Zeichen und erscheint im Schriftbild in allen Positionen, wo in der gesprochenen Sprache „y“ bzw. „e“ erscheint [gemeint sind zwei verschiedene lautliche Realisierungen des „ó“ in den Dialekten – H.B.]. 2. Die dafür in Frage kommenden Positionen werden im Sorbischen Institut e.V., Filiale Cottbus, festgelegt. Maßgeblich wird das Wörterbuch NS-D von M. Starosta.“

Das erwähnte niedersorbisch-deutsche Wörterbuch von Starosta erschien schließlich 1999 im Druck. Die dort hinsichtlich „ó“

geltende Praxis, die den oben zitierten Beschlüssen gemäß als Norm gelten sollte, wurde vom Autor in einem Artikel der Zeitschrift „Serbska Šula“ (Nr. 6/1998) erläutert. Es gelten seitdem folgende **Regeln der „ó“-Schreibung**, die hier nur in Kurzform wiedergegeben werden können:

**1.** „ó“ steht in nicht präfigierten und nicht zusammengesetzten Wörtern in betonten Silben nach den (harten) Konsonanten **b, p, m, w, g, k, ch**, wenn keiner dieser Konsonanten folgt. Beispiele: *bóžy* (aber: *Bog*), *pód* (aber: *pop*), *módry* (aber: *mokšy*), *wócy* (aber: *woko*), *góletko* (aber: *gowjedo*), *skócyś* (aber: *skokaś*), *chóry* (aber: *chopis*). Zu den Konsonanten, vor denen kein „ó“ steht, zählt außerdem das velare „n“ (wie in *konk*). Diese Regel 1 kann nur als Grundregel für nicht zusammengesetzte Wörter betrachtet werden. Sie wird durch die folgenden Regeln 3-5 in klar definierten Teilbereichen außer Kraft gesetzt.

**2.** Verliert eine Silbe mit „ó“ durch Wortbildungsprozesse oder vorangehende einsilbige Präpositionen die Betonung, bleibt „ó“ trotzdem erhalten (zur Diskussion vgl. 3.2.). Beispiele: *góla* – *za gólu*, *móliš* – *zamóliš* – *dozamóliš*

**3.** In den Präpositionen **pó** und **wó** bleibt „ó“ immer erhalten, und zwar unabhängig davon, mit welchem Konsonanten das Folgewort beginnt (zur Diskussion vgl. 3.3.). Beispiele: *pó droze*, *pó góli*, *pó mloko*; *wó syna*, *wó gusy*, *wó tebe*

**4.** Das Präfix (Vorsilbe) **pó-** enthält immer „ó“, und zwar unabhängig vom Folgekonsonanten (zur Diskussion vgl. 3.3.). Beispiele: *pólaš*, *pótwardy*, *póbyś*

**5.** Beim Präfix (Vorsilbe) **wó-** entscheidet sich die Frage, ob „o“ oder „ó“ erscheint, in Abhängigkeit vom Folgekonsonanten. Es gilt hier die Regel 1 (zur Diskussion vgl. 3.3.). Beispiele: *woběliš*, *wopšašaś se*, *wochýśis*; *wócakaś*, *wólažcys*, *wóstabiś*

**6.** Vor **ř** erscheint kein „ó“ (zur Diskussion vgl. 3.4.). Beispiele: *woř*, *wotoj*, *wolaś*, *wolapaś*

Wie bei Regeln fast immer der Fall, gibt es eine ganze Reihe von Ausnahmen. Hier seien nur einige Beispiele genannt: Von der Regel 1 weichen nicht nur einige Wörter des ns. Erbwortschatzes ab (z.B. *na boce*, *bočny*), sondern auch und vor allem Lehnwörter. So heißt es zwar *mórzis*, aber *mordowaś*, *póstola*, aber *pořt*. Es gibt aber ebenso Lehnwörter, in denen „ó“ gesprochen wird: *kóřtowaś* (aber: *kořty*). Außerdem kann **po-** nicht immer als Vorsilbe betrachtet werden. Dies gilt vor allem dann, wenn es den Wortteil ohne **po-** nicht (mehr) gibt oder dieser eine völlig andere Bedeutung hat. Als Beispiele wären hier zu nennen: *pokuśis* (es existiert kein *\*kuśis*) und *pokazaś* (= zeigen; *kazaś* = anordnen; einladen). Es ist sicher nicht immer einfach zu entscheiden, ob eine Vorsilbe vorliegt oder nicht. Hier wird man im Zweifelsfall das Wörterbuch zu Rate ziehen müssen und auch dort gibt es Wörter, wo man auch anders hätte entscheiden können, d.h. Zweifelsfälle auch für den Lexikographen. Es ist aber wichtig zu betonen, dass die Anzahl der diesbezüglich „schwierigen“ Fälle im üblicherweise genutzten Wortschatz nicht sehr hoch ist. Wörter vom Typ *sobota*, gesprochen als [sobeta], werden im Wörterbuch von 1999 und in der gültigen Regelung nicht als reguläres „ó“-Phänomen, sondern als Sonderfälle betrachtet, da hier zum einen die zweite unbetonte Silbe betroffen ist und zum anderen in den Dialekten – anders als bei „ó“ sonst

üblich – stets [ε] gesprochen wird. Diese kleine Gruppe von Wörtern (dazu gehören noch *komgra*, *skobodny*, *somgt* und einige andere) sind und werden in den Wörterbüchern in besonderer Weise gekennzeichnet. Auch solche und ähnliche Fälle – und hierzu gehören auch lautmalerische Wörter und Eigennamen – kann nur ein Wörterbuch regeln.

Was die Aussprache des „ó“ nach schriftsprachlichem Standard betrifft, so ist dies ebenfalls seit 1996 geregelt: empfohlen wird die Aussprache als [y] wie in *pytaś*, *syn*, *myto*. Darüber hinaus werden jedoch auch die in den Dialekten ebenfalls gebräuchlichen Realsierungen als [ε] (wie in *derje*, *zele*, *že*) oder – heute nur sehr peripher – als „eigentliches“ [ó] (ein Laut ähnlich wie [u]) anerkannt. Vor „j“ wird „ó“ als [e] realisiert (z.B. bei *wójna*, *mój*), in offenen Silben alternativ auch als [ε] (z.B. in *bójaś se*, *wójowaś*). Die Aussprache des „ó“ als kurzes offenes [o] (wie in *topis*), d.h. die de facto-Aufhebung des lautlichen Unterschiedes zwischen „o“ und „ó“, gilt als nicht normgerecht.

Die Tatsache, dass in Starostas Lehrbuch von 1991 noch zu lesen ist, dass die Aussprache „als [o] als überdialektale, schriftsprachliche Norm angesehen und praktiziert“ wird, ist – so der Autor des Lehrbuchs heute – der damaligen Situation geschuldet: Durch die Rechtschreibänderung von 1952 war „ó“ als Graphem abgeschafft worden, die Positionen, in denen üblicherweise „geuttet“ wurde, mithin nicht mehr zu kennzeichnen. Entsprechend dieser noch Anfang der 90er-Jahre geltenden Norm wurde auch im Lehrbuch kein „ó“ geschrieben. Die von vielen Sprechern des Niedersorbischen als negativ empfundene Folge war die generelle Aussprache des „o“, das ja nun auch für ehemaliges bzw. heutiges „ó“ stand, als [o] (selbstverständlich außer in den Positionen, in denen es geschlossen gesprochen wird als [o] wie in *row*, *hrow*, *pořrow* usw.). Die in dieser Situation für die Schriftsprache als „Notlösung“ tolerierte Aussprache als [o] ist jedoch seit der Wiedereinführung des „ó“ von 1996 hinfällig.

Die oben wiedergegebenen Regeln gelten seitdem unverändert bis heute. Es trifft daher nicht zu, wenn heute gelegentlich behauptet wird, es existierten keine aktuellen Regeln zur „ó“-Schreibung. Die Regeln sind veröffentlicht, allgemein zugänglich und im vielgenutzten Wörterbuch von 1999 umgesetzt.

Da „ó“ seit dem DSRK-Beschluss von 1996 nur als orthographisches Hilfszeichen, das vor allem in Wörterbüchern und Lehrmitteln verwendet wurde, jedoch nicht als offizieller Buchstabe (Graphem) des niedersorbischen Alphabets galt, wurde es in nicht-didaktischen Texten in aller Regel auch nicht geschrieben. Dies hatte zur Folge, dass es vielfach zu Problemen bei der Aussprache des Niedersorbischen bei solchen Sprechern kam, die die Sprache nicht mehr als Muttersprache beherrschten oder zumindest von zu Hause „im Ohr hatten“. Hiervon betroffen war zum einen die lautliche Unterscheidung von „o“ und „ó“, zum anderen aber auch die Frage, wann „w“ vor „o“ gesprochen wird und wann es „stumm“ bleibt (vgl. dazu 3.3.). Ohne die Kennzeichnung von „ó“ war dies in manchen Fällen nicht am Schriftbild zu erkennen, was wiederum zu einer nicht normgerechten Aussprache führte (zum Beispiel bei *wóznam* [oznam] statt richtigerweise [wyznam] oder [ɔtəgrono] statt korrekterweise [wytəgrono] beim Wort *wótegrono*. Beide Probleme lie-

ßen den Ruf nach Einführung des „ó“ als Graphem erneut laut werden.

Daher wurde, wiederum nach langer Diskussion, am 18.02.2006 von der DSRK mit deutlicher Mehrheit beschlossen, gegenüber der Reform von 1996 noch einen Schritt weiter zu gehen und „ó“ zum Graphem des Niedersorbischen zu erklären, das fortan in allen normgerechten Publikationen zu schreiben sei. Der Beschluss betraf ausschließlich die „Beförderung“ des „ó“ vom orthographischen Hilfszeichen zum vollwertigen Buchstaben des Alphabets. An den oben dargestellten Regeln, an welchen Positionen „ó“ zu schreiben sei, hat sich nichts geändert. Wegen möglicher Umstellungsprobleme wurde zugleich eine Übergangsfrist von bis zu 5 Jahren beschlossen.

### 3. DISKUSSION

Im Vorfeld und nach dieser Entscheidung kam es in der Öffentlichkeit erneut zu zum Teil heftigen und polemischen Reaktionen. Das Sorbische Institut erreichten aber auch Zuschriften, die sehr sachlich Bedenken zu einzelnen Aspekten der Regelung äußerten oder in denen Fragen zur zukünftigen Praxis gestellt wurden. Möglicherweise wurden einige Missverständnisse bereits im bisherigen Teil zu den Hintergründen ausgeräumt. Im Folgenden soll es nun um rein sprachliche bzw. sprachpolitische Fragen gehen. Es sei hier zuvor jedoch noch einmal betont, dass die meisten der jetzt diskutierten Probleme sich auf die 1996 beschlossenen, d.h. bereits mehr als 10 Jahre gültigen Regeln zur „ó“-Schreibung beziehen. Die Einführung des „ó“ als Graphem und die damit jetzt bestehende „Pflicht“, das „ó“ zu schreiben, hat allerdings manchem offenbar die bereits so lange gültigen Regeln erst bewusst werden lassen und daher zu Verunsicherung geführt. Zuvor war es möglich, die Auseinandersetzung mit dieser Frage zu umgehen, indem man „ó“ einfach nicht schrieb und oftmals auch nicht sprach.

#### 3.1. Starosta gegen Mucke & Schwele?

Ein häufig vorgebrachtes Argument gegen die jetzigen Regeln zur „ó“-Schreibung lautet, diese stünden im Gegensatz zur traditionellen Praxis bei Mucke und Schwele. Daran ist zweierlei falsch und eines richtig:

Falsch ist: Es wird ein (zum Teil: scharfer) Gegensatz gesehen zwischen „Starosta“ auf der einen, Mucke und Schwele auf der anderen Seite. Nicht selten wird behauptet, der Autor des Wörterbuchs von 1999 habe hier seine eigene Orthographie durchsetzen wollen und nicht oder nicht ausreichend auf Traditionen Rücksicht genommen. Dabei wird einerseits übersehen, dass bei der Regelaufstellung stets viele Personen beteiligt waren und entsprechende Beratungen stattfanden. Zum anderen ist, wie dargestellt wurde, die Regelung von Starosta durch entsprechende Beratungen in der DSRK und anderer Institutionen gewissermaßen „autorisiert“.

Falsch ist auch, dass es eine einheitliche Tradition von Mucke und Schwele gebe. Die beiden Autoren waren gerade hinsichtlich der „ó“-Schreibung in wesentlichen Punkten unterschiedlicher Auffassung. Dazu unten mehr.

Richtig ist hingegen: Es gibt Unterschiede zwischen der jetzigen Regelung und den Regeln bei Mucke bzw. Schwele. Die-

# mit großen Folgen

## im Niedersorbischen

s Institut (Cottbus/Chóšebuz)

se sind aber begründet bzw. müssen – sofern sie heute noch umstritten sind – sachlich diskutiert werden. Beides wird im Folgenden an einzelnen Fallgruppen geschehen. (Es existiert eine lange Liste von Abweichungen in der „ó“-Schreibung aus dem Wörterbuch 1999 gegenüber den von Mucke formulierten Regeln, die Gerhard Mutschischk dankenswerterweise zusammengestellt und an verschiedene Institutionen und Einzelpersonen verschickt hat. Die dort ermittelte Zahl von „1830“ solcher Fälle lässt sich – von Ausnahmen einmal abgesehen – jedoch auf wenige Fallgruppen zurückführen.)

### 3.2. Einmal „ó“ – immer „ó“

Der wichtigste Unterschied zwischen der gültigen Regelung und der bei Mucke betrifft die Konstanz der „ó“-Schreibung. Mucke formuliert die diesbezügliche Regel in seiner Grammatik (1891, S. 99) wie folgt: „Im Ns. kann der Vocal ó nur in betonter Silbe stehen [...]; verliert jedoch die betonte Silbe infolge von Zusammensetzung des Wortes mit Präpositionen oder der Negation *nje-* den Ton, so geht ó in o über.“ Im Vorwort zu seinem Wörterbuch (1911) heißt es ähnlich: „Wenn die betonte Stammsilbe in der Komposition den Accent verliert, verwandelt sich ó zurück in ursprüngliches o oder, richtiger gesagt, bleibt urspr. o unverändert, z.B. *pódgóra, nabójas se, pšepóras, zawósaš, pomoc.*“ (Die in diesem und in folgenden Zitaten erfolgten und durch [...] markierten Auslassungen dienen dazu, Passagen auszusparen, in denen es nicht um den gerade diskutierten Aspekt geht. Dies führt in keinem Fall zu sinnentstellenden Zitaten.)

Die heutige Praxis sieht dagegen entsprechend der in der Überschrift genannten Faustregel eine konstante „ó“-Schreibung vor. Ein Wort, das mit „ó“ geschrieben wird (wie *góra, bójas se, póras* usw.), behält diese Form demnach immer bei, und zwar auch bei Präfigierungen. Heute schreibt man also *pódgóra, nabójas se, pšepóras* usw.

Diese Regelung entspricht einer Praxis, die bereits Schwele eingeführt hatte. In seinem Lehrbuch aus dem Jahre 1906 (S. 2) schreibt er: „ó [...] steht nur in betonten Silben [...]; es bleibt jedoch, wenn die betonte Silbe durch ein voranstehendes Verhältniswort den Ton verliert.“ Als Beispiele führt er *po gódach* und *pogóniš* an (zur Schreibung von *pópo-* siehe 3.3.). Schon in einem Artikel im „Časopis Mačicy Serbskeje“ (1903, S. 33f) hatte Schwele diese, von Muckes Grammatik abweichende Position vertreten. Dort heißt es: „Gaž sylba, kótaraz ó ma, pšez zestajeńe wěcej nazukowana t.j. předna w słowje newostańo, ga se w staršem casu ó zasej do o pšemeńašo a w někotarych stronach teke hyšći žinsa pšemeńa, ale w Chóšebuskej narěcy w nowšem casu weto ó wostańo a togodla ma se w pismowskej rěcy teke pši kompositach a po praeoposicijach pisaš.“

Schweles Formulierung im Aufsatz von 1903 deutet klar darauf hin, dass wir es mit einem Sprachwandel zu tun haben: In älterer Zeit („w staršem casu“) sei „ó“ nur in betonter Silbe realisiert worden, in neuerer Zeit („w nowšem casu“) und im Cottbuser Dialekt jedoch auch in Zusammensetzungen und nach Präpositionen.

Mit Blick auf die Betonung deckt sich die heutige, von Starosta beschriebene Regelung also mit der von Schwele und weicht nur von Mucke ab. Angeblich ist Schwele später von

seiner Position wieder abgerückt. So formuliert es jedenfalls Mucke, wenn er im Vorwort zu seinem Wörterbuch schreibt, die nicht-konstante „ó“-Schreibung (d.h. Realisierung konstante nur in betonter Silbe) sei „abweichend von Schwela's vorläufiger Forderung (Čas.M.S. 1903, 33), nach erneuter Prüfung zusammen mit ihm auf Grund der reinen Volkssprache“ festgeschrieben worden. Dass dies vermutlich nicht ganz den Tatsachen entspricht bzw. Schweles „Einsicht“ zumindest nicht von Dauer war, wird in Schweles unveröffentlichter Arbeit „Wo wurjekowanju delnjoserbskeho ó“ aus dem Jahre 1946 deutlich, in der er seine Position unverändert wiederholt und erneut auf einen Sprachwandel Bezug nimmt: „daß es [= das ó] ursprünglich] nur in betonter Silbe steht, und wieder zu o wird, wenn die Silbe den Ton verliert, jetzt aber auch bei Zurückweichen des Worttones meist bleibt“ (Archivbestand).

Schweles Formulierung „meist bleibt“ zeigt zugleich ein grundsätzliches Problem der Kodifizierung auf: Man hat es hier mit Variation zu tun, d.h. mit unterschiedlichen Realisierungen zu verschiedenen Zeiten in verschiedenen Dialekten. Wie geht man in solchen Fällen bei der Regelformulierung vor? Mucke auf der einen Seite und Schwele/Starosta auf der anderen Seite haben hier unterschiedliche Optionen gewählt: Mucke entschied sich für die Festschreibung (man könnte aufgrund des sich schon vollziehenden Wandels auch sagen: für die Rekonstruktion) eines historischen Zustandes, der nicht mehr der sprachlichen Realität entsprach. Schwele und Starosta entschieden sich dafür, den Sprachwandel zu akzeptieren und den erwarteten Endzustand zur generellen Regel zu erheben, wobei eine solche Herangehensweise zur Folge hat, dass die Regel noch nicht ganz der sprachlichen Realität entspricht. Ganz eindeutig für die Lösung von Schwele/Starosta spricht die Tatsache, dass in den wenigen Texten des 19. Jahrhunderts, in denen „ó“ geschrieben wurde, meist schon eine konstante Schreibung vorlag. Ein Vergleich der Schreibweisen in der (vermutlich von Teschner bearbeiteten) „Agenda za tu ewangelisku cerkwju w Pšuskej“ (1898) zeigt, dass in der Agenda das „ó“ auch in unbetonten Silben bleibt, während es in Muckes Wörterbuch wieder verschwindet. Hier nur einige wenige Beispiele: *hugótował, humóžnika, huzwólone, wótpóslanych, pšigótowane* (bei Mucke: *hugótowaš, humožnik, huzwólíš, wótpostany, pšigótowaš*).

Noch ein weiteres Argument spricht für das Prinzip „einmal ó – immer ó“. Schwele hat in seiner Studie von 1946 auch noch die Verhältnisse in unterschiedlichen ns. Dialekten beschrieben, da das „ó“ lautlich bekanntlich ja verschieden realisiert wird. Mit Blick auf den Wechsel „ó“ zu „o“ bei Verlust der Betonung schreibt er: „Die Rückbildung des „ó“ zu „o“ ist im wesentlichen nur üblich in dem Gebiet, wo es als „u“ gesprochen wird, die Aussprache als „e“, „œ“ bleibt dagegen in allen Formen und Abwandlungen, die Aussprache als „y“ meist, geht aber zuweilen in „o“, „œ“ über.“ Diese Aussage macht deutlich, dass wir es in den Dialekten, die heute das Kerngebiet des Ns. ausmachen, bereits in den 40er-Jahren des 20. Jahrhunderts mit einem stets oder zumindest „meist“ konstanten „ó“ zu tun hatten. Es wäre daher kaum zu rechtfertigen, die Regelung der heutigen Orthographie auf ein Dialektgebiet zu gründen (wo „ó“ als „u“ gespro-

chen wird bzw. wurde, so z.B. bei Raddusch, Kunersdorf und Spremberg), das heute – vorsichtig formuliert – kaum mehr existiert. Dies lässt sich auch dem Sorbischen Sprachatlas entnehmen, wo es z.B. in Band 1 (Karte 11) um die Bedeutung „schälen, stürzen (eines Ackers)“ geht: Für die heute noch lebendigen Dialekte ist dort eindeutig „ó“ in der zweiten unbetonten Silbe belegt: *pódwóraš*.

Mit diesem Unterschied zwischen nicht-konstanter und konstanter „ó“-Schreibung ist die weitaus größte Anzahl der „Abweichungen“ aus der erwähnten Mutschischk-Liste bereits erklärt. Und die konstante „ó“-Schreibung ist, soweit ich sehe, mittlerweile auch weitgehend akzeptiert. Das bereits angedeutete Sprachwandel-Problem wird aber weiter eine Rolle spielen.

### 3.3. „ó“ in Präpositionen und Präfixen (Vorsilben)

Es gibt eine ganze Reihe von Präpositionen und Präfixen, in denen „ó“ auftritt. Für die meisten Fälle ist dies völlig unproblematisch, da die vor und nach „ó“ auftretenden Konsonanten immer gleich bleiben wie z.B. bei *wót/wót-* oder *pódpódp-*. Diese Formen, die ja im Ns. auch stets betont sind, entsprechen damit der Regel 1.

Problemfälle stellen dagegen *wó/wó-* und *pó/pó-* dar, da hier der nachfolgende Konsonant wechselt. Nach der gültigen Regelung werden diese beiden Paare ungleich behandelt. Denn für die Präposition *wó* gilt eine andere Regel als für die Vorsilbe *wó-*, während für *pó* (Präposition) und *pó-* (Vorsilbe) die gleiche Regelung gilt (vgl. die Regeln 3-5). Wie ist dies zu rechtfertigen?

Das grundlegende Problem ist zunächst, dass es durch die konstante „ó“-Schreibung bei *pó, pó-* und *wó* (Regeln 3 & 4) zu Verstößen gegen Regel 1 kommt. Beispiele sind: *póběliš, pópadaš, pómokšy, pówoko, pógnihy, póksajžny, póchóry*. Auf diesen Punkt ist mehrfach kritisch hingewiesen worden.

Dass „ó“ ursprünglich nicht vor den genannten Konsonanten *b, p, m, w, g, k, ch* stehen konnte, scheint unumstritten. Warum entschied man sich dennoch Anfang der 90er-Jahre für eine konstante „ó“-Schreibung bei *pó/pó-* und *wó*? Argumentiert wurde und wird, dass auch in diesem Bereich ein Sprachwandel im Gange sei, und dass die jetzige Regelung von allen möglichen (siehe unten) diejenige sei, die den realen Sprachverhältnissen am nächsten komme.

Dass es allgemein akzeptierte „Verstöße“ gegen Regel 1 gibt, zeigen wohl am deutlichsten einige Formen von *móc* (können), in denen trotz des folgenden „g“ ein „ó“ gesprochen wird: *mógu, mógala* usw. Diese „falschen“ Formen finden sich in Schweles Untersuchung von 1946, Teschner verwendet sie bereits in seinen 1895 (2. Auflage) gedruckten „Bjatorwaške knigly“ und sogar Mucke erwähnt sie in seiner 1891 erschienenen Grammatik: „In einem einzigen Worte *mógu* (*mógl, mógli*) hört man im Ns. gewöhnlich trotz des folgenden Gutturals verengtes ó, was sich aus der Analogie der zahlreicheren übrigen Formen, in denen kein g auf ó folgt, erklärt, z.B. *móžoš, móžo* etc.“ (S. 100). Insofern ist es völlig unverständlich, wenn heute vereinzelt sogar explizit gefordert wird, es müsse der Regel 1 wegen wieder *mógu* (usw.) geschrieben werden. Die bei Mucke als Ausnahmen notierten Formen markieren gewissermaßen ein frühes Stadium des Sprachwandels. Sprachwandel beginnt immer mit Regelverstößen. Heute sind zahlreiche weitere „abweichende“ Wörter wie etwa das schon genannte *póchóry* unter Dialekt-sprechern gang und gäbe.

Es stellt sich hier grundsätzlich ein ähnliches Problem wie schon bei der bereits diskutierten „ó“ Schreibung bei Betonungsver-

lust (vgl. 3.2.): In der jetzt gültigen Regelung ist ein sich offenbar vollziehender Wandelprozess der Ausweitung des „ó“ nach *pó* generalisiert worden. Wir haben hier also ein weiteres Beispiel für das bei Kodifizierungen häufig anzutreffende Phänomen, dass die dialektale Sprachpraxis noch nicht ganz den geltenden Regeln entspricht.

Die hier besprochene Fallgruppe stellt aus meiner Sicht das einzige ernsthafte Problem der derzeit gültigen Regelung dar – und in diesem Punkt werden viele der mit der Problematik befassten Personen (einschließlich M. Starosta selbst) zustimmen. Hinzu kommt, dass es eine „ideale“ Lösung wohl nicht gibt. Bei der Bewertung des Problems spielt vor allem eine Rolle, inwieweit man bereit ist, eine vor langer Zeit (Muckes Grammatik erschien Ende des 19. Jahrhunderts) formulierte Regel den sprachlichen Gegebenheiten anzupassen, d.h. in diesem Fall, sie in einem Teilbereich außer Kraft zu setzen. Nochmalige Informantenbefragungen weisen in der Tat darauf hin, dass bei beiden Präpositionen (*pó* und *wó*) unabhängig vom Folgekonsonanten in aller Regel „ó“ realisiert wird. Es heißt zum Beispiel *wóna žo pó mloko* oder *pó guski*, obwohl nach Regel 1 weder vor „m“, noch vor „g“ ein „ó“ stehen dürfte. Ebenso: *wóna se stara wó gólca*. Für die Präpositionen scheint der Wandel (Generalisierung des „ó“) also schon sehr weit fortgeschritten.

Was die Präfixe *pó-* bzw. *wó-* betrifft, so scheinen die Verhältnisse hier unterschiedlich zu sein: Während bei *pó-* der Wandel weit fortgeschritten ist (*póchóry, póběliš, póksýš* usw.), ist dies bei *wó-* nicht der Fall. Hier gibt es zwar einzelne Beispiele, die darauf hindeuten, dass auch hier ein Wandel im Gang sein könnte (z.B. bei den lautlichen Realisierungen [wykus] und [wyxylu], die nach der derzeitigen Norm *wokus* (statt *wókus*) bzw. *wochylu* (statt *wóchylu*) geschrieben werden). Für die große Mehrzahl aller Fälle gilt allerdings, dass Regel 1 in diesem Bereich nach wie vor greift und als völlig normal empfunden wird: es heißt *wóběliš, wóksadnuš, wómtošiš* und kaum jemand würde wohl auf die Idee kommen, hier ein „ó“ zu sprechen. Dieser Unterschied im Verhalten dient als Begründung für die unterschiedliche Behandlung von *pó-* und *wó-* in den Regeln zur „ó“-Schreibung.

Ergänzend muss an dieser Stelle noch ein Wort zum bereits kurz erwähnten Sorbischen Sprachatlas gesagt werden, da Kritiker der jetzigen Regelung sich gelegentlich auf die dortigen Angaben berufen. Tatsächlich fällt der Sprachatlas im Zusammenhang mit Regel 1 ein klares Urteil. Demnach tritt „ó“ vor Labialen (*b, p, m, w*) und Velaren (*g, k, ch*) generell nicht auf (vgl. Band 13, Karten 25 & 26). Das Problem ist, dass diese rigorose Aussage mit dem Sprachempfinden vieler heutiger Niedersorbisch-Sprecher (Muttersprachler) nicht übereinstimmt, was nicht nur von den beiden Hauptautoren des neuen deutsch-niedersorbischen Wörterbuchs (M. Starosta und E. Hannusch), sondern auch von den an der Arbeit beteiligten Informanten bestätigt wird. Diese Abweichung könnte man mit dem konstatierten Sprachwandel erklären. Dabei muss man sich vergegenwärtigen, dass die Angaben im Sprachatlas im Wesentlichen auf Sprachdaten aus den frühen 60er-Jahren des 20. Jahrhunderts beruhen und bei der Datenerhebung in der Regel mit Sprechern gearbeitet wurde, die ihre Sprachkompetenz in den Jahrzehnten vor 1900 erworben haben („Nur ganz selten wurden Personen befragt, die jünger waren als 60 Jahre.“ – Band 1, S. 9). Darüber hinaus sind jedoch durchaus auch Zweifel angebracht, ob die Beschreibung im Sprachatlas den damaligen Stand ganz korrekt wiedergibt. So finden sich nämlich in den Sprachaufnah-

weiter auf der nächsten Seite...

# Ein kleiner Strich mit großen Folgen

## Zur „ó“-Schreibung im Niedersorbischen (Fortsetzung von Seite 5)

...Fortsetzung von Seite 5

men des Sorbischen Instituts, die jetzt über das Saarbrückener GENIE-Portal auch öffentlich zugänglich sind, sogar in Aufnahmen aus den 50er-Jahren mit damals bereits älteren Sprechern nicht wenige und eindeutige Belege für das Auftreten von „ó“ vor *b, p, m, w, g, k, ch*. Einige Beispiele seien hier genannt: *pó kermušy* [dial. für *kjarmušy*] (mehrfach von verschiedenen Sprechern, z.B. *a ta pšeza jo se zachopiła pó kermušy*), *pó gódach*, *pó wity, wó kus, póchropjony*. Und auch in den erst vor kurzem angefertigten Sprachaufnahmen mit älteren Sprechern des Ns. finden sich entsprechende Belege: *pó wójnski cas, pó wójnje*. Es sei in aller Deutlichkeit hinzugefügt, dass es hier nicht darum geht, den Wert des Sprachatlasses in Frage zu stellen. Dessen herausragende Bedeutung für Sorabistik und Slawistik ist unbestritten. Die kategorischen Aussagen zu „ó“ vor *b, p, m, w, g, k, ch* sind jedoch aufgrund der angeführten Belege für das heutige Ns. sowie vermutlich auch schon für das Ns. aus der Mitte des 20. Jahrhunderts nicht haltbar. Sie eignen sich daher auch nur bedingt (da nur noch als Tendenz-Aussage zutreffend, womit wir wieder beim Thema Sprachwandel und Variation wären) als Argument gegen die jetzige Regelung.

Angesichts der dargestellten Problematik im Bereich der beiden Präpositionen bzw. Vorsilben und je nach Gewichtung verschiedener Faktoren (Relevanz der Regelverstöße für die Schriftsprache, Grad der Anerkennung von Sprachwandelprozessen, Streben nach geringer oder eher größerer Distanz zwischen Schrift- und „Volkssprache“) wird man in unterschiedlichem Maße einen Handlungsbedarf sehen. Um Klarheit über **Handlungsoptionen** sowie mögliche Konsequenzen zu schaffen, seien die wichtigsten kurz skizziert:

### 1. Die jetzige Regelung wird beibehalten

Dies wäre unbestritten die einfachste Lösung, die zudem keine Unstimmigkeiten zwischen heute gebräuchlichen und zukünftigen Wörter- und Lehrbüchern verursachen würde. Ohnehin gilt: Wenn die Sprachkommission keine Änderung beschließt, behält die derzeitige Regelung ihre Gültigkeit. Ob diese Lösung akzeptabel ist, hängt im Wesentlichen von der Gewichtung der beschriebenen Probleme ab: wie relevant sind diese für die gängige schriftsprachliche Praxis?

### 2. Konstante Schreibung bei den Präpositionen, nicht-konstante bei den Präfixen

Hinsichtlich der Präpositionen entspräche eine solche Regelung dem jetzigen Gebrauch (immer: *pó, wó*). Die Verstöße gegen Regel 1 blieben jedoch bestehen. Eine Änderung würde es beim Präfix *pó-* (bzw. dann auch *po-*) geben, da hier nun vor den Konsonanten *b, p, m, w, g, k, ch* kein „ó“ mehr verwendet würde. Es würde also genauso verfahren wie derzeit bei *wo-/wó-*. Die oben genannten Beispiele würden entsprechend wie folgt geschrieben: *poběliš, popadas, pomokšy, powoko, pognily, pokšajžny, pochóry*. Es wären Änderungen in Wörterbüchern und Schulbüchern notwendig.

### 3. Nicht-konstante Schreibung auch bei den Präpositionen

Diese Lösung wäre als einzige geeignet, die Verstöße gegen Regel 1 aus der Welt zu schaffen. Man muss sich jedoch im Klaren darüber sein, dass dieser „Vorteil“ gewichtige Konsequenzen hätte:

(a) Es müsste konsequent nach dem unmittelbar folgenden Konsonanten entschieden werden, ob „o“ oder „ó“ realisiert wird. Es hieße also *pó možnostach*, aber *pó našych možnostach*. Es wäre zu schreiben *wóna se stara wo gólca*, jedoch *wóna se stara wó togo gólca*. Eine solche Regelung dürfte die heutigen Sprecher und Lehrer des Niedersorbischen vor einige Probleme stellen.

(b) Mit der dann notwendigen Schreibung *wo gólca* wäre ein zusätzliches Problem verbunden: Bei der Präposition signalisiert derzeit das „ó“ eindeutig, dass das vorangehende „w“ gesprochen wird: *wó = [wy]*. Beim Präfix ebenso: in *wóznam* wird das „w“ gesprochen, in *wokognuše* dagegen nicht, da „w“ vor „o“ (bei genereller Schreibung von „ó“) stets „stumm“ bleibt; es signalisiert allein einen weichen Vokaleinsatz des „o“). Wenn jetzt bei der Präposition das „ó“ nicht mehr konstant realisiert wird, bedarf es einer zusätzlichen Ausspracheregeln. Wir müssten dann *wo mnjo njetrjebaš se staraš* (statt derzeit *wó mnjo ...*) schreiben. Die Kombination *wo* als Präposition wird jedoch unabhängig vom Folgekonsonanten niemals [o], d.h. mit „stummen“ „w“ gesprochen. Dies müsste also gesondert geregelt werden. Dennoch vorhandene und akzeptierte Formen (wie z.B. *mógu*) müssten als Ausnahmen vermerkt werden. Diese Variante 3 würde eine deutlich größere Distanz zwischen „Volkssprache“ und Schriftsprache schaffen.

### 3.4. „o“ oder „ó“ vor „t“

Eine letzte Fallgruppe soll hier noch angesprochen werden (Regel 6). Vor dem Buchstaben „t“ kein „ó“ zu schreiben, deckt sich mit der Praxis bei Mucke. Dieser schreibt dazu in seiner Grammatik (S. 100): „Das harte *t* hat im Ns. nicht die Wirkung der Labialen [= gemeint sind hier die in der Regel 1 genannten Konsonanten *b, p, m, w*], es wird also nach demselben kein *ó* gesprochen, vor demselben aber gewöhnlich *ó* geduldet; nur *wo*, wie z.B. in der Gegend von Cottbus, *t* in der Aussprache ganz mit *w* zusammenfällt, darf auch vor demselben kein *ó* stehen.“ Hier spielt eine Rolle, dass das harte „t“ in manchen ns. Dialekten noch als [t], in anderen und auch in der Schriftsprache jedoch als [w] (ähnlich wie in engl. *Whiskey*) gesprochen wird. Da die Regelung zur „ó“-Schreibung für die Schriftsprache gilt und dort wie im Cottbuser Dialekt eben „t“ = [w] gilt, ist es konsequent, vor diesem Buchstaben kein „ó“ zu schreiben.

### 4. ABSCHLIESSENDE ÜBERLEGUNGEN

Bei allen Diskussionen muss man sich bewusst darüber sein, dass es sich bei der „ó“-Regelung um eine Kodifizierung der Schriftsprache handelt. Das heißt, Zielgruppe der Regelung sind diejenigen Personen, die ns. Texte schreiben und lesen sowie, in besonderem Maße, Personen, die das Niedersorbische lehren oder erlernen. Dies sind heute in aller Regel keine Dialektsprecher mehr, so dass es

schon von daher keine Konflikte mit dialektaler Sprachpraxis geben kann. Gleichwohl ist diese dialektale Sprachpraxis, die sich ja generell häufig von der Schriftsprache unterscheidet (*pejedaš* statt *powédaš* ist wohl das geläufigste Beispiel), auch hinsichtlich der Frage, ob und ggf. wie in bestimmten Positionen ein „ó“ realisiert wird, von der Regelung unmittelbar nicht betroffen. So wird schließlich in manchen Dialekten nach *g, k, ch* meist kein „ó“ gesprochen (z.B. bei Tauer und Drewitz), so dass es dort zum Beispiel *gole* und *koń* heißt statt schriftsprachlich (und in anderen Dialekten) *góle* und *kóń*. Von anderen Unterschieden war bereits zuvor die Rede. Dialektsprecher können und sollen weiterhin bei ihrer Sprache bleiben. Dies zu ändern war nie Ziel der Kodifizierung.

Mit Verwunderung habe ich in den vergangenen Jahren zudem das Misstrauen zur Kenntnis genommen, das in Teilen der ns. Öffentlichkeit gegenüber denjenigen herrscht, die sich um die Beschreibung und damit um den Erhalt der Sprache bemühen. Was wären die Bemühungen um eine Revitalisierung des Ns. ohne das Wörterbuch von 1999 und ohne die neuen deutsch-niedersorbischen Wörterbücher (DNW und Schulwörterbuch)? Die beiden Hauptautoren des DNW sind zugleich Verfasser beider verfügbarer Lehrbücher des Niedersorbischen. Das zweibändige Lehrbuch von Starosta (1991, 1992) stellt zugleich die aktuellste und in Teilen genaueste grammatische Beschreibung der Sprache dar – ohne den Wert der sehr guten und derzeit nicht zu ersetzenden Jannaschen Schulgrammatik (1976, 1984) damit schmälern zu wollen. Im Informantenkreis zum DNW finden sich weitere Muttersprachler, die der Leserschaft der Pratyja durch ihre regelmäßigen niedersorbischen Beiträge bekannt sind. Man sollte doch annehmen, dass diese Personen wissen, wie die Sprache aussieht, die in den Wörterbüchern beschrieben wird.

Dass es dabei in manchen Fällen verschiedene Auffassungen etwa zur Positionierung von „ó“ geben kann, ist ausführlich dargestellt worden. Auch vor Fehlern ist niemand gefeit. Vorsicht ist aber geboten, wenn von manchen Kritikern allzu leichtfertig von „offensichtlichen Fehlern“ gesprochen wird, wo es in Wirklichkeit um ver-

schiedene Meinungen geht. Die Entscheidung etwa, ob man „ó“ in *pó/wó* konstant schreibt oder in Abhängigkeit vom Folgekonsonanten, ist letztlich keine sprachwissenschaftliche (es geht nicht um „objektiv“ bzw. „wissenschaftlich“ richtig oder falsch), sondern eine sprachpolitische Frage. Und als solche sollte man sie auch behandeln.

Darüber hinaus ist es erstaunlich, mit welcher Vehemenz vonseiten mancher Kritiker auf der absoluten Gültigkeit der Regel 1 bestanden wird. Abgesehen davon, dass hier begründete Zweifel angebracht sind (siehe oben), muss man sich fragen, welchen Stellenwert diese „Regelverletzungen“ für die Sprache haben. Wird dadurch die Funktionsfähigkeit der Sprache in Mitleidenschaft gezogen? Ist – falls es so etwas gibt – die „Identität“ der Sprache gefährdet? Es existieren tatsächlich Sprachwandelprozesse, die ernsthafte Folgen für das Sprachsystem haben können und die daher geeignet sind, die Funktionsfähigkeit einer Sprache einzuschränken und durchaus auch ihre „Identität“ betreffen: Der fortlaufende Verfall der Kategorien des Verbalaspekts und der Aktionsarten im Niedersorbischen wäre hier wohl an erster Stelle zu nennen. Hier kann man sich sowohl aus sprachwissenschaftlicher als auch aus sprachpolitischer Sicht Sorgen machen. Die Verstöße gegen Regel 1 sind aber wohl kaum von diesem Kaliber.

Kodifizierung bedeutet immer auch Verallgemeinerung. Denn abgesehen von klaren Fällen gibt es häufig solche, in denen bestimmte Formen miteinander konkurrieren. Die Formulierung von Regeln bedeutet immer, von bestimmten Einzelfällen abzusehen und – bei Variation – zugunsten der einen oder anderen Tendenz bzw. für oder gegen einen sich vollziehenden Sprachwandel zu entscheiden. Dies ist der Preis jeder Kodifizierung. Dabei sollte man – besonders in einer akut vom Aussterben bedrohten Sprache – versuchen, den Abstand zwischen Schriftsprache und Dialekten möglichst gering zu halten. Soweit ich sehe, kommt die jetzige Regelung diesem Ziel relativ nahe. Insofern wäre es sinnvoll, die derzeit gültige Regelung zu akzeptieren und mit ganzer Kraft die laufenden Revitalisierungsbemühungen zu unterstützen.

Dr. Hauke Bartels



Die jetzt gültigen ó-Regeln sind bereits in einem Artikel in der Zeitschrift „Serbska šula“ (Nr. 6/1998) erläutert und im niedersorbisch-deutschen Wörterbuch von Starosta (1999) umgesetzt worden.